Bücherschau.

I. Zeitschriftenschau.

Von **Prof. E. C. Roedder, Ph. D.,** University of Wisconsin.

Die Neueren Sprachen ed. Wilhelm Viëtor (Marburg in Hessen, Elwertsche Verlagsbuchhandlung). Band 18, Heft 4 (Juli 1910), S. 193—210: Wilhelm Münch, Berlin, Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht.

Da wir die gehaltvollen Ausführungen des rühmlich bekannten Pädagogen in absehbarer Zeit ganz oder wenigstens zum grossen Teil in unserer Zeitschrift zum Abdruck zu bringen gedenken, sei einstweilen nur der Titel des Vortrages verzeichnet und von einer ausführlichen Inhaltsangabe abgesehen.

— — — *Heft 5 (August 1910), S. 257—268: Bruno Herlet, Bamberg, Über die Vermittlung eines praktischen Wortvorrats im neusprachlichen Elementarunterricht. I. (Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des bayrischen Neuphilologenverbandes zu München am 2. April 1910).*

Verfasser bekämpft die Vorschläge von Max Walter, Frankfurt a. M. (vgl. unsere Zeitschriftenschau vom Juni 1907), nach denen der Lehrer für jede Klasse den Wortschatz für die betreffende Fortschrittsstufe in der Erlernung der Fremdsprache zusammenzustellen und der Klasse jeweils durch Diktat zu vermitteln hätte, als Überbürdung und als zeitraubend. Statt dessen verlangt er die Ausarbeitung und Drucklegung eines solchen systematischen und stufenweise fortschreitenden Vokabulars, das auf allen Schulen in der gleichen Klasse zu gebrauchen wäre, damit auch bei Schülern, die an andere Anstalten übergehen oder sonstwie in die Hände verschiedener Lehrer kommen, nicht nur dieselben grammatischen Kenntnisse, sondern auch derselbe aktive Wortschatz vorausgesetzt werden könne. Nach dem Bericht über die Versammlung hat Herlets These unter den Anwesenden allseitige Zustimmung gefunden. Vielleicht wäre es auch geraten, wenn unsere Modern Language Association of America auf einer ihrer Tagungen zu diesem Problem hierzulande Stellung nehmen wollte.

— — — *Heft 6 (Oktober 1910), S. 336—348: Th. Flury, Küsnacht-Zürich, Soll an den oberen Klassen der Mittelschule der Unterricht in der fremden Literatur systematisch oder im Anschluss an die Lektüre erteilt werden? (Vortrag, gehalten beim Neuphilologentag in Zürich, 17. Mai 1910).*

Professor Flurys Vortrag gipfelt in folgenden Sätzen: „1. Eine eingehende Behandlung der fremden Literatur geht über den Rahmen der Mittelschule hinaus, sie bedeutet eine Überforderung von Lehrern und Schülern. 2. Die Lektüre von Fragmenten ist zu verwerfen, da sie kein Interesse am Stoff aufkommen lässt und daher nur Schulmüdigkeit pflanzt. 3. Die stetige Verbindung der literarischen Belehrung mit der Lektüre an Hand eines Lesebuches würde das neunzehnte Jahrhundert in den Vordergrund stellen; die grossen Zeiten der französischen Literatur und Kultur sind aber das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert, und die Schule muss vor allem einen Einblick in die welthistorische Rolle geben, die Frankreich damals gespielt hat. 4. Was wir geben können,

ist (a) literarische Belehrung an Hand von wenigen Meisterwerken von typischer Bedeutung; (b) eine Propädeutik der Literaturgeschichte, nämlich (aa) eine Einführung in den Geist der Sprache und in die Eigenart des Volkes; (bb) eine Ideengeschichte der fremden Literatur in den letzten drei Jahrhunderten."

— — — Die Neueren Sprachen bringen ausserdem an mehreren Stellen der zuletzt erschienenen Nummern Berichte von Vorträgen über phonographische Instrumente als Hilfsmittel beim Sprachunterricht. Meine eigenen Einwände gegen dieses Hilfsmittel habe ich schon zu verschiedenen Malen in der Zeitschriftenschau unserer letzten Jahrgänge dargelegt, und so freut es mich, heute berichten zu können, dass man von den übertriebenen Erwartungen, die man an den Phonographen geknüpft hatte, auf ein bescheideneres Mass gekommen ist. Man gesteht nunmehr gegenüber der lebendigen Stimme dem Instrumente nur noch die (immerhin noch sehr schätzenswerten) Vorzüge zu, dass man sich von dem Phonographen ein Stück beliebig oft wiederholen lassen könne, langsam und schnell, laut und leise, stets mit derselben Stimme und in demselben Tonfall, und dass das Instrument die Wiedergabe desselben Stückes mit verschiedenen Stimmen und in verschiedenen Interpretationen ermögliche. Dagegen gibt man jetzt zu, dass die Instrumente, wie sie heute sind, wegen ihrer Unvollkommenheit bei der Lautschulung nicht verwendbar seien. Da sie die Vokale, also die Tonträger, gut wiedergeben, sind sie vortrefflich zum Studium von Akzent und Vortragsfarbe. Sie helfen also nur in physikalischer Hinsicht (Betonung), nicht in physiologischer (Artikulation). Erspriessliche Dienste können sie leisten dem Lehrer bei der Vorbereitung, zu Vorführungen in der Klasse in der Mutter- wie in der Fremdsprache, und vielleicht dem Schüler als Mittel zur Wiederholung, wobei aber gerade im Anfang grosse Vorsicht geboten ist wegen der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit von Missverständnissen bei der Erlernung der Konsonanten.

Educational Review ed. Nicholas Murray Butler (New York), June, 1910, pp. 65—77: Edward Spanhoofd (St. Paul's School, Concord, N. H.), What we might learn from German Schools.

Der Verfasser zählt der Reihe nach die Gründe auf, die nach seiner Ansicht das umfassendere und eingehendere Wissen des deutschen Mittelschülers im Vergleich zu dem seines amerikanischen Altersgenossen erklären. Die Studiensäle hierzulande seien zu gross und böten zu viel Zerstreuung und Ablenkung. Sehr schädlich sei der Umstand, dass einer Lektion in der Klasse jeweils eine Vorbreitungsstunde im Studiensaal voraufgehe; dies begünstige ein geistloses Eindrillen der Aufgabe für lediglich die folgende Stunde, führe zu raschem Vergessen des Gelernten und verursache ausserdem, da der Schüler sich auf diese Weise zu lange mit dem gleichen Gegenstande beschäftige, Abspannung und Ermüdung; desgleichen sei dem Schüler, der mit seiner Vorbereitung vor Ende der angesetzten Zeit fertig werde, Gelegenheit gegeben, seine übrige Zeit nutzlos zu vergeuden. Hingegen sei der Stundenplan der deutschen Mittelschule viel vernünftiger eingerichtet: die schwersten Fächer, die die meiste Konzentration erfordern, wie Mathematik und Grammatik, fallen auf die ersten Vormittagsstunden, ihnen folgen dann Geschichte, klassische Sprachen, neuere Sprachen, und in den späteren Nachmittagsstunden Zeichnen, Singen und Turnen. In Deutschland werde mehr in der Klasse selbst durchgenommen und die häusliche Vorbereitung auf das Notwendigste beschränkt; auch die deutschen Schülerpulte, in denen alle Bücher beisammengehalten werden können, und die jederzeit ohne Umstände das Schreiben nach Diktat oder freie Aufzeichnungen nach dem Vortrage des Lehrers ermöglichen, seien den hierzulande üblichen

weitaus vorzuziehen. Der ganze Studiengang, die Aufeinanderfolge und das Ineinandergreifen der Fächer in der deutschen Mittelschule sei viel rationeller als hier; vor allem beginne das Studium der fremden Sprachen viel früher und sei infolge der ihm zugewiesenen grösseren Stundenzahl viel fruchtbarer; zu empfehlen sei ferner die Verteilung der naturwissenschaftlichen Fächer über den ganzen neunjährigen Lehrgang, von beschreibender zu experimenteller Behandlung fortschreitend (in diesem Zusammenhange sei auch auf die vom Verfasser nicht erwähnte, ganz ausgezeichnete Korrelation der mathematisch-physikalischen Gruppe hingewiesen!); Geschichte und Geographie seien im ganzen Lehrgang verbunden, während es in Amerika möglich sei, die Mittelschule und sogar das College zu absolvieren, ohne jemals Geschichte der Vereinigten Staaten gehabt zu haben; jeder Lehrer der deutschen Mittelschule lehre ausserdem Deutsch in irgend einer Klasse und habe dann in derselben Klasse auch ein weiteres wichtiges Fach zu vertreten, so konzentriere sich der ganze Lehrgang um den Unterricht in der Muttersprache; der Aufsatzunterricht sei vorzüglich, und die vielen seit mehreren Generationen auswendig gelernten Gedichte bildeten heute eine Bildungsgrundlage für den gesellschaftlichen Umgang wie früher das klassiche Altertum; hohes Lob wird auch den deutschen Lesebüchern gezollt. Noten und Prüfungen seien in der deutschen Mittelschule so gut wie unbekannt. * Die einzige Ausnahme bilde das Abiturientenexamen, doch sei auch dies insofern nur Formsache, als jeder, der zugelassen werde, auch annehmen dürfe, dass er es bestehen werde oder sich bereits als bestanden betrachten könne. ** Eine nachahmenswerte Einrichtung der deutschen Mittelschule sei ferner die Anstellung eines Ordinarius oder Klassenlehrers, der im Verein mit dem Direktor den Stundenplan für seine Klasse ausarbeitet, dafür sorgt, dass sich zu keiner Zeit die Aufsätze und sonstigen häuslichen Aufgaben allzusehr anhäufen, mit den einzelnen Schülern in persönliche Fühlung zu treten hat und sich aus den Eintragungen der Aufgaben im Klassenbuch durch die Lehrer verlässigt, dass in keinem Fache an die Schüler übertriebene Anforderungen zum Schaden des Ganzen gestellt werden, während hierzulande die Leistungsfähigkeit in allen andern Fächern jeweils um so viel vermindert werde, als sie durch tüchtige, ehrgeizige Lehrer in ihren besonderen Fächern gehoben wird. Im deutschen Schulwesen fehle zwar der Sport nicht völlig, aber er spiele keine solche Rolle in der Anschauung des Schülers, dass er auf die Schularbeit geradezu lähmend, zum mindesten in den meisten Fällen schädigend einwirke, da er eben hier nicht mehr ein Mittel zur Stählung des Kör-

---

* Dies stimmt nun freilich nicht ganz. Zensuren werden ja auch in jedem einzelnen Fache erteilt, nur versucht man nicht fein säuberlich den Grad der erreichten Vollkommenheit nach Prozenten zu etikettieren; auch trachten die meisten Lehrer darnach, die Tüchtigkeit des einzelnen Schülers zu beurteilen, ohne jeden Tag eine Zensur in ihr Merkbuch einzutragen. Zensuren in den Einzelfächern sind aber schon deshalb notwendig, weil an den meisten Anstalten bis wenigstens zur Obersekunda am Ende jedes Tertials die Reihenfolge der Schüler nach ihrer Tüchtigkeit bestimmt und auf dem Zeugnis eingetragen wird; auch werden ja am Ende des Schuljahres in den meisten Anstalten in allen Klassen bis zur Untersekunda den besten Schülern Preise und öffentliche Belobungen zuerkannt.

** Diese Auffassung ist jedoch durch die bestehenden Verhältnisse keineswegs gerechtfertigt, denn von den Zugelassenen fällt alljährlich ein hübscher Prozentsatz durch.

pers, sondern zum Selbstzweck geworden sei. Endlich sei das deutsche Schuljahr länger; der Unterschied betrage in dem neunjährigen Lehrgang der deutschen Mittelschule annähernd zwei volle Schuljahre. Ein Vergleich zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Bildungswesen führe zu folgenden Schlüssen: 1) Der Graduierte des amerikanischen College sollte eine bessere Ausbildung haben als der deutsche Abiturient und wird sie auch haben, vorausgesetzt dass er alle Bildungsgelegenheiten seines College ehrlich ausgenützt hat. 2) Dieser Vorteil entspricht jedoch nicht etwa einem vier-, sondern nur einem zweijährigen Studium, da die deutsche Mittelschule auch die Fächer des *freshman* und des *sophomore* umfasst. 3) Der Deutsche hat seine Allgemeinbildung im Alter von durchschnittlich 18—19 Jahren abgeschlossen und kann dann zum Berufsstudium auf der Universität übergehen, während der gleichaltrige Amerikaner noch zwei Jahre auf die Grundlage seiner Allgemeinbildung verwenden muss. 4) Da nun erfahrungsgemäss jeder Mensch im Alter von achtzehn, neunzehn Jahren an seinen künftigen Beruf denkt, wird der junge Amerikaner die Fächer, von denen er für seinen Lebensberuf keinen Nutzen erwartet, nur ungern und darum in den meisten Fällen schlecht betreiben. Aus denselben Erwägungen heraus ist der aus vier Präsidenten bestehende Ausschuss der National Association of State Universities zu der Forderung gekommen, dass mit dem Ende des Sophomorejahres die Allgemeinbildung abgeschlossen sein und die Berufsbildung einsetzen sollte. Ein Vorschlag zur Besserung der Lage ist schon öfters laut geworden, nämlich dass die Mittelschule (*high school* und *academy*) die beiden ersten Jahrgänge des College in sich aufnehmen solle. Die amerikanischen Kinder stehen an Intelligenz denen keines anderen Landes nach, und bei zweckmässiger Anordnung der Studienfächer besteht keinerlei Gefahr der Überarbeitung. Da niemand einer Kürzung der Ferienzeit das Wort reden wird, möchte Spanhoofd zwangsweisen Besuch von Sommerschulen für die Minderbegabten und Zurückgebliebenen vorschlagen. Die Elementarschule müsste die beschreibenden Naturwissenschaften aufnehmen und als Lese- und Sprachstoff verarbeiten. Fremde Sprachen müssten lange vor dem vierzehnten Lebensjahr begonnen werden, und kein Schüler, der von Hause aus eine der modernen Kultursprachen spricht, sollte in der Schule Gelegenheit bekommen, seine Kenntnisse total zu vergessen. Die so entlasteten späteren Jahrgänge der Mittelschule könnten dann so viel mehr von dem Lehrgange des College vorwegnehmen, dass die hier erlangte Bildung als Vorbereitung auf das eigentliche Universitätsstudium und auch als Allgemeinbildung fürs Leben genügen dürfte.

The School Review (University of Chicago Press), Vol. 18, No. 2 (February, 1910), pp. 121—124: Ivy Kellerman (Washington, D. C.), Esperanto as a Prerequisite Study.

Ich hoffe in nicht allzuferner Zeit einmal Musse zu finden zu eingehender Begründung meiner festen Überzeugung, dass, wenn zwei Leute sich in Esperanto (oder Volapük oder sonst einer Hilfssprache) unterhalten, sie sich nur dann vollkommen verstehen können, wenn sie von Hause aus dieselbe Muttersprache sprechen (also ohne Esperanto viel besser fertig werden). Dass ich also über Dr. Kellermans Vorschlag, dem lateinischen Unterricht der Mittelschule das erste Halbjahr fortzunehmen und es auf die Erlernung der neuen internationalen Hilfssprache zu verwenden, nicht gerade entzückt bin, bedarf nicht erst der Versicherung meinerseits. Einstweilen begnüge ich mich damit, Dr. Kellermans Behauptung, der Kenner des Esperanto bringe zum Studium jeder neuen Fremdsprache bereits auch die Kenntnis von 75 Prozent ihres Wortschatzes mit, als völlig ungerechtfertigt zurückzuweisen, und ich habe

dabei nicht bloss das Deutsche im Sinn. Mein Gegenvorschlag geht — und dazu vergleiche man auch die Ausführungen Dr. Spanhoofds oben — dahin, das Studium der Fremdsprachen im Alter von neun bis zehn Jahren zu beginnen und dann ununterbrochen fortzuführen. Warum ich von einem voraufgehenden Studium des Esperanto für die Erlernung einer lebendigen Fremdsprache im Mittelschulalter nicht nur keine Förderung, sondern direkten Schaden erwarte, gedenke ich im Zusammenhange mit meiner eingangs genannten These ausführlicher darzutun. Zu solch catilinarischen Neuerungsgelüsten wie Kellermans Vorschlag habe ich denn hier nichts zu sagen als ein energisches *Videant consules!*

— — — No. 7 (September, 1910), pp. 471—480: John Franklin Brown (Teachers' College, Columbia University), Impressions of the German System of Training Teachers for the Higher Schools.

Den wichtigsten Grund für die gründlichere Ausbildung, die die deutschen Schulen gewähren, sieht der Verfasser in der gediegeneren Vorbildung ihrer Lehrer. Er betrachtet zusammenhängend das akademische Studium, das sogenannte Seminarjahr und das Probejahr. Am meisten Eindruck hat auf ihn das vor wenigen Jahren eingeführte Seminarjahr gemacht, während dessen die Kandidaten für Mittelschulstellungen an bestimmten Anstalten unter der Aufsicht erprobter älterer Schulmänner Pädagogik theoretisch und praktisch betreiben. Die Einrichtung hat sich nach seinem Urteil glänzend bewährt.

II. Bücherbesprechungen.

Herzensergiessungen eines deutschen Romantikers. Nach mehr denn hundert Jahren seit ihrem Entstehen sind die Liebesbriefe zwischen Clemens Brentano und dessen Freundin und späterer Gattin Sophie Mereau durch Veröffentlichung zugänglich gemacht worden. Die Liebesliteratur der Welt ist dadurch um ein bedeutendes bereichert und unsere Kenntnis der deutschen Romantik um ein wichtiges Kapitel erweitert. — Eine so masslose Leidenschaft, eine so unbezähmte, wild auflodernde Brunst der Liebe, ein solch prasselndes, züngelndes Feuer der erregendsten Gefühle, wie sich hier ausausspricht, ist wohl einzig in der deutschen Literatur. Es liegt geradezu etwas Diabolisches in diesem Liebesverhältnis; sagt doch Clemens selbst: „Ich liebe dich ganz gottlos, ganz teuflisch." Und Sophie ruft aus: „Clemens, du bist ein Dämon! Du bist wunderlich, du bist ein Geist, kein Mensch!" — und wieder schreibt sie ihm: „O du Ungeheuer, Genie, Bösewicht, Lügner, Verläumder, Räuber, Schriftsteller, Komödiant — ach du Teufel, ich bin ausser mir, ich sterbe, ich bin schon tot." Nicht zum mindesten erklärt sich all dieses aus dem italienischen Blute, das zur Hälfte in des genialen Dichters Adern rollte.

Diese Briefe waren durch Brentanos Schwester Bettine in den Besitz Varnhagens von Ense übergegangen und mit dessen Nachlass in die Königliche Bibliothek zu Berlin gelangt. Herman Grimm hatte die Korrespondenz seines Onkels als „für die Öffentlichkeit nicht geeignet" bezeichnet, und so wurden die Briefe auf dessen Wunsch geheim gehalten. Jetzt hat Heinz Amelung sich das Verdienst erworben, die Aufhebung der Sekretierung durchgesetzt und die Briefe im Insel-Verlag zu Leipzig in zwei reizenden Bändchen veröffentlicht zu haben. Der Herausgeber hat dem Buche eine prächtige Einleitung, die viel neues Material bringt, und viele fleissige Anmerkungen hinzugefügt.

Im April, 1798, bezog Clemens Brentano die Universität Jena, damals der Mittelpunkt der deutschen Romantik und eine Kulturstätte ersten Ranges. Hier wohnten Schiller, Fichte, die beiden Schlegel, Tieck, Schelling; oft kamen Goethe, Herder und Novalis zum Besuch. Auch an hervorragenden Frauen, wie Karoline Schlegel, Dorothea Veit und anderen fehlte es nicht, und so herrschte in der kleinen Universitätsstadt ein reges Gesellschaftsleben. In diesem Kreise lernte der 19jährige Student die Dichterin Sophie Mereau ken-